

Nicklas hatte für den Augenblick die eigenen Sorgen vergessen. Dachte nur an Maxa und an die Ihren.

«Steht es so schlecht um den Vetter Reinhold?»

«Um wen? Höre ich recht? Wo ist denn ein Vetter, he? Ich habe keinen Vetter Reinhold, hörst du, mein Sohn. Mit den Leuten da drüben habe ich nichts zu tun und will ich nichts zu tun haben. Sie sind mir fremd und haben auch dir fremd zu sein, verstanden?»

«Aber, Vater, das ist doch alles Wahnsinn. Wenn schon die Alten so ohne jede Vernunft waren, so sollte es heute doch anders werden. Kannst du es nicht über dich bringen, Vater, diesem furchtbaren Familienstreit ein Ende zu machen? Du bist so stolz auf unseren Namen und duldest es, daß man in den Wirtshäusern hier im Dorf und in der Stadt sich über uns die Mäuler zerreißt, und daß der Haß der Schönbergs in aller Mund ist.

Als ob es dir auf den Keilacker und das Stückchen Wald anzukommen brauchte, als ob du nicht mit einer Geste alledem ein Ende machen könntest!»

«Sehr weise gesprochen, mein Sohn, oder auch sehr dumm. Die drüben sind es, die Schluß machen müßten. Durch sie sind wir um ein gutes Stück unseres Erbes gekommen. Mein Großvater war der Aeltere, ihm hätte alles gehört. Schlimm genug, daß der Urgroßvater dem Zweiten so viel hat zukommen lassen. An ihnen wäre es, die Bruderhand zu bieten.

Aber — da könnte man wohl lange drauf warten. Du scheinst die ganze Bösartigkeit dieser Menschen nicht zu kennen. Meine arme Mutter hatte ihr ganzes Leben lang darunter zu leiden, und mein Vater ist dadurch allzufrüh ins Grab gesunken. Was haben die uns alles angetan? Es kann keine Versöhnung zwischen uns geben, dazu ist ihre Schuld zu groß.»

«Vater, wie kannst du so was sagen. Wieso sind die Schönbergs schuld an Großvaters Tod?»

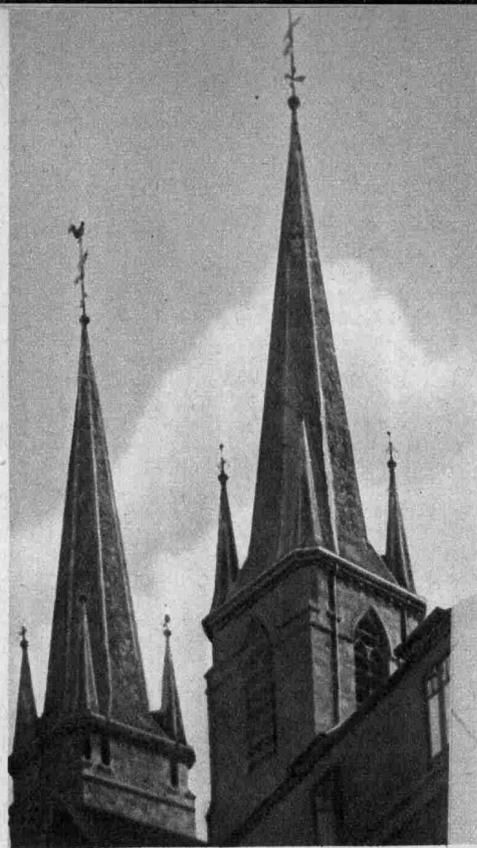
«Wenige Tage vorher hatte Lutz Schönberg einen Streit mit Großvater vom Zaun gebrochen. Unten im Garten war es, dort, wo du damals mit der Rothaarigen zusammengekommen warst. Und im Verlauf dieses Streites wütete Lutz Schönberg so sehr, daß mein Vater völlig zusammenbrach. Meine Mutter zog ihn zwar fort und brachte ihn sofort zu Bett. Aber die furchtbaren Beschuldigungen seines Bruders hatten Vater so zugesetzt, daß er sich nicht mehr erholte und nach drei Tagen starb. Begreifst du nun, daß der Haß nicht mehr ausgelöscht werden kann zwischen denen und zwischen uns?»

Nicklas, der nicht ahnen konnte, daß sein Vater log, daß sich damals alles anders zugetragen hatte, stöhnte verzweifelt auf und ließ sich in einen Sessel fallen.

Das hatte er ja nicht gewußt, das war furchtbar. Was wurde nun aus ihm und aus Maxa? Niemand würde sein Vater nachgeben, das wußte er jetzt. Was nun? Er sah nicht, daß sein Vater spöttisch lächelte, als er jetzt auf ihn zutrat und ihm die Hand auf die Schulter legte.

«Ja, Nicklas, jetzt siehst du alles wohl anders an, nicht? Jetzt weißt du, daß nicht ich schuld bin an diesem Streit, sondern die von drüben. Jetzt glaubst du mir auch, daß es keine Versöhnung gibt?»

Aber, Nicklas, wir wollen jetzt diese Sachen ruhen lassen. Das andere ist wichtiger. Versprichst du mir, daß du auf meinen Plan eingehen willst? Daß



R. SPOO

DIE TÜRME

du dir Mühe gibst, Marga von Thülen zu gewinnen?»

«Vater, ich kann nicht... ich kann sie nicht lieb gewinnen.»

«Wer spricht denn davon? Das ist auch nicht nötig.»

«Das wäre doch Betrug, Vater. Ich würde nicht nur ehrlos handeln an dem Mädchen, dem ich die Ehe versprochen habe, sondern auch an Marga von Thülen.»

«Ich hätte dich wirklich nicht für so töricht und vorsintflutlich gehalten, Nicklas. Da war ich schon ein anderer Kerl. Als meine Mutter mir empfahl, die Rosi Scheppenhauer zu heiraten, da machte ich keine langen Faxen, obwohl da auch weiter von Liebe nichts vorhanden war. Ich hatte damals auch eine Liebschaft, die ich gern geheiratet hätte. Aber das Mädchen hatte nichts, da hab ich selbstverständlich bei der Reichen zugegriffen.

Und haben wir, deine Mutter und ich, nicht eine Musterehe geführt? Konnte sie nicht mit mir und ihrem Los zufrieden sein?»

Nicklas vermied es, seinen Vater anzusehen. Er wußte, daß der Vater log. Seine Mutter war eine unglückliche Frau gewesen, die ganzen Jahre über, seit er sich erinnern konnte. Er wußte, wie sie unter dem Wesen des Vaters gelitten hatte. Oft genug hatte er sie in Tränen gefunden. Alle ihre Liebe und ihre Zärtlichkeit hatten nur ihm gegolten. Sie hatte nie etwas zu sagen gehabt im Hause. Zuerst war es die harte Großmutter gewesen, die regiert und die feine junge Frau kujoniert hatte; dann hatte der Vater das Regiment in die Hand genommen, und die Mutter hatte es bei ihm auch nicht leichter gehabt.

Wie oft hatte sich Nicklas gedacht, daß seine Ehe ganz anders werden müsse als die seiner Eltern, und wie glücklich war er gewesen, als er Maxa gefunden hatte. Und jetzt...

In Nicklas' tiefe Gedanken hinein klopfte es, und ein Stubenmädchen meldete:

«Herr Schönberg, Herr Burwig ist da.»

«Oh, mein Freund Burwig. Er möchte hereinkommen. So, Nicklas, du weißt, was zu geschehen hat. Bringe die Sache ins Reine, so bald wie möglich. Und jetzt habe ich geschäftlich zu tun, entschuldige, wenn ich dich hinausicke...»

Mit einer leichten Handbewegung begleitete er den Sohn zur Türe.

In der Türe schon stieß Nicklas Schönberg mit einem mittelgroßen, stutzerhaft gekleideten Mann zusammen, der den Sohn des Hauses unterwürfig grüßte. Nicklas war das kriecherische Lächeln ebenso zuwider wie der süffisante Zug um die Lippen des Mannes, und er ging kurz zurückgrüßend aus dem Zimmer.

Das war etwas Unbegriffliches, die Freundschaft seines Vaters mit diesem Menschen. Mit diesem Fuchs, der überall herumschnüffelte, und dem man nicht über den Weg trauen durfte. Ehrlich meinte es dieser Burwig sicher nicht mit seinen vielen schmutzigen Geschäften und mit seiner widerlichen Anbiederung. Daß sein sonst so mißtrauischer Vater hier so vertrauensselig war, hatte Nicklas noch nie verstehen können.

Als Nicklas in seinem Zimmer war, warf er sich mit einem tiefen Seufzer auf das Ruhebett.

Er war aufgewühlt bis ins Innerste. Was sollte nur werden? Das ging doch nicht, er konnte nicht von Maxa lassen, er konnte sich nicht um Marga von Thülen bewerben.

Er wußte, wie sehr Maxa ihm verbunden war, wie sie an ihm hing. Und er wäre ein Schuft, würde er sie im Stich lassen, nach dem, was geschehen war.

Er grübelte und grübelte, und wußte doch nicht, was zu tun war. Das, was ihm der Vater heute erzählt hatte von den Schönbergs drüben, das ging nicht aus seinem Kopf. Es sah wirklich so aus, als ob der Vater recht habe, als ob der Haß der Schönbergs nicht aus der Welt zu schaffen war...

6. Kapitel.

Gurgelnd und klatschend stürzte das Wasser von den Hängen hinunter ins Tal in das Flußbett der Rothe, das zwischen hohen, finsternen Tannen sich dahinzog. Reißend schoß jetzt das Wasser unter dem schmalen hölzernen Brückenteg fort, Holzstücke und Zweige mit sich führend.

Auf der kleinen Brücke stand eine zierliche, schlanke Gestalt im anliegenden Reitkleid, schaute sinnend auf das Wasser und auf das Spiel der Wellen. Ein tiefer Seufzer kam von den Lippen des Mädchens. Ob die Rothe wieder Hochwasser brachte.

Plötzlich fuhr die Sinnende auf. Ihre Fuchsstute Senta, die drüben an einem Baum angebunden war, hatte leise aufgewiehet und sie aus ihren Gedanken aufgeschreckt. Langsam ging Marga von Thülen hinüber zu dem schönen Tier, ihm ein Stück Zucker zu reichen.

Marga klopfte liebkosend den Hals des Pferdes, schmiegte ihre Wangen kosend an seinen Kopf und sagte leise:

«Er läßt uns warten, Senta. Oh, der böse Mann.»

Plötzlich hob Marga den Kopf, lauschte und ging wieder langsam hinüber zu der kleinen Holzbrücke. Sie hatte den leisen Hufschlag gehört, und jetzt tauchte auch schon ein Reiter zwischen dem Gebüsch auf.

Im demselben Moment, in dem der Mann das Mädchen erblickte, sprang er vom Pferd, band es fest und eilte über die Brücke.